

Joachim Kügler

Und führe uns nicht in Versuchung? Muss das Vaterunser geändert werden?

Als Papst Franziskus im Dezember 2017 eine Änderung in den Übersetzungen des Vaterunsers anregte, sprach er sicher vielen modernen Christenmenschen aus dem Herzen, die es schon länger als Problem empfanden, sich Gott als Versucher vorzustellen. Der Bischof von Rom erntete aber auch wütende Kritik. So empörte sich etwa ein katholischer Bischof in Deutschland, man könne doch „Jesus nicht korrigieren“! Auch wenn man neidlos anerkennen muss, dass sich viele katholische Bischöfe in Leben und Lehre durch eine besondere Treue zum historischen Jesus auszeichnen, muss man trotzdem zugeben, dass dieses Argument nicht sehr stark ist. Schon ein Minimum an Bibelkenntnis lehrt nämlich, dass die im Deutschen übliche Gebetsform weder der des Matthäus ganz entspricht noch der des Lukas. Mit der Gebetsform hat man also „Jesus“ ohnehin schon „verbessert“ – wie übrigens auch hinsichtlich der Einsetzungsworte, wo ja auch die Messbuch-Version keiner der vier neutestamentlichen Fassungen entspricht. Aber das Problem geht noch tiefer. Die deutlichen Unterschiede zwischen der viel kürzeren Lukasfassung und der längeren Fassung des Matthäus machen nämlich klar, dass beide Evangelisten nicht einfach in trauter Einheit den O-Ton Jesu wiedergeben. Wer fragen wollte, was Jesus denn „wirklich“ zu beten gelehrt hat, müsste sich schon auf die mühsame Reise der Rekonstruktion der Spruchquelle begeben und dann von da nach einer noch älteren Fassung fragen, die man Jesus zuschreiben könnte, der freilich Aramäisch und nicht Griechisch gesprochen hat. Diese Mühe muss man sich aber nicht unbedingt machen, denn Papst Franziskus ging es ja ohnehin nur um eine Änderung der Übersetzungen, nicht um eine Änderung des Bibeltexts.

Ein Übersetzungsproblem?

Die Frage ist freilich, ob die Übersetzung, die wir üblicherweise beten, wirklich so schlecht ist, wenn es um die sechste Bitte geht. Wenn wir nämlich

den Gebetstext „und führe uns nicht in Versuchung“ mit den beiden Evangelientexten vergleichen, dann ist auf den ersten Blick zu sehen, dass Matthäus und Lukas an dieser Stelle vollkommen übereinstimmen und auch die Entfernung der deutschen Übersetzung vom griechischen Text nicht erheblich ist. In Matthäus 6,13 wie in Lukas 11,4 finden wir *kai mē eisenegkēs ēmas eis peirasmon*, was man wörtlich mit „und nicht hineinführe uns in Versuchung“ übersetzen könnte. Davon ist die Gebetsfassung nun wirklich nicht weit entfernt. Sachliche Unterschiede wird man nicht ausmachen können. Es dürfte also bei der Debatte gar nicht um eine falsche Übersetzung gehen. Das wird noch klarer, wenn man sich anschaut, wie ansonsten das griechische Wort *peirasmos* benutzt wird. In Lukas 4,13 („Und als er die ganze Versuchung (*peirasmos*) beendet hatte, ließ der Teufel von ihm ab bis zur (bestimmten) Zeit“) wird damit die Versuchung Jesu in der Wüste bezeichnet. In Lukas 8,13 („Die aber auf dem Felsen (sind jene), die, wenn sie hören, mit Freude das Wort annehmen, aber diese haben keine Wurzel, die für einen Augenblick glauben und im Augenblick einer Versuchung (*peirasmos*) abfallen“) ist nicht vom Teufel die Rede, aber es geht um eine vergleichbare Erfahrung; in 1. Korinther 10,13 („Versuchung/*peirasmos* hat euch nicht erfasst, außer menschliche; treu aber ist Gott, der nicht zulassen wird, dass ihr versucht werdet über das, was ihr könnt, sondern er wird schaffen mit der Versuchung (*peirasmos*) auch den Ausgang, bestehen zu können“) ebenfalls ähnlich. Nimmt man die griechische AT-Übersetzung (Septuaginta) hinzu, so finden wir in 1. Makkabäer 2,52 („Wurde Abraham nicht für treu befunden in der Erprobung (*peirasmos*), und wurde ihm das nicht als Gerechtigkeit angerechnet?“) und Sirach 33,1 („Wer den Herrn fürchtet, den trifft kein Unheil; fällt er in Versuchung (*peirasmos*), wird er wieder befreit“) eine ganz ähnliche Wortverwendung. Am häufigsten freilich wird *peirasmos* in der Septuaginta ver-



wendet, um die Versuchung Gottes durch Israel zu bezeichnen. So in 5. Mose 6,16: „Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht versuchen (*peirasmōs*), wie ihr ihn bei Massa versucht habt“.

So wenig dieser biblische Befund die übliche Übersetzung von *peirasmōs* mit „Versuchung“ als falsch erweist, so kann er doch ein verbreitetes Verständnis von „Versuchung“ korrigieren. Im Vaterunser und auch in den biblischen Texten geht es nicht um Verführung als Verlockung zum Bösen, sondern um Versuchung im Sinne von „auf die Probe stellen“. Das machen vor allem die vielen Stellen deutlich, wo Israel seinen Gott versucht. Das Volk will Gott ja nicht zum Bösen verführen, sondern es geht um einen Test, einen Versuch. Gott soll auf die Probe gestellt werden. Wäre also das Problem gelöst, wenn wir statt „führe uns nicht in Versuchung“ übersetzen würden „stelle uns nicht auf die Probe“?

Ein theologisches Problem?

Ganz gewiss würden viele sich wohler fühlen, wenn die Kirchen (privat gibt es ja sowieso keine Vorschriften) so beten würden, dass nicht der Eindruck entsteht, dass es keinen Unterschied gibt zwischen Gott als Versucher und dem Teufel als Versucher. Dahinter steckt die Überzeugung, dass der gute Gott unmöglich Böses oder Schlechtes verursachen kann. Eine Theologie, die die absolute Güte Gottes festhält, scheint heute vielen die einzige Möglichkeit, angemessen über Gott zu sprechen, wobei dann die Betonung der absoluten Souveränität Gottes, wie sie sich im Jesajabuch findet, vielleicht ein bisschen aus dem Blick gerät.

„Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin JHWH (Adonai), der das alles vollbringt“ (Jesaja 45,7.)

Biblisch ist also – wieder einmal – alles gar nicht so eindeutig. Selbst wenn man nicht in die theologischen Tiefen von Jesaja 45,7 eintaucht, sondern schlicht beim Wort *peirasmōs* bleibt, zeigt sich deutlich, dass rein vom Sprachgebrauch das Versuchen Gottes sich nicht unterscheidet vom Versuchen des Teufels. Das gilt selbst innerhalb eines Evangeliums: In Lukas 4 versucht der Teufel, in Lukas 11 ist es Gott und in Lukas 8 wird überhaupt kein Akteur der Versuchung/des Erprobens genannt. Fragt man, wer denn jetzt biblisch die Ver-

suchung unternimmt, so findet sich – neben Israel, das Gott versucht – ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten:

1. Gott führt in Versuchung.
2. Der Teufel führt in Versuchung.
3. Der Akteur bleibt ungenannt.

Unter 3. findet sich übrigens die direkte Gegenausage zu 1., nämlich im Jakobusbrief, wo es heißt:

*„Niemand, der versucht wird (*peirazein*), soll sagen: Ich werde von Gott versucht (*peirazein*). Denn Gott ist nicht versuchbar (*apeirastos*), Böses zu tun, und er versucht (*peirazein*) auch selbst niemanden“ (Jakobus 1,13).*

Diese Aussage dürfte in Übereinstimmung mit der Initiative des Papstes stehen und auch dem Empfinden vieler Menschen von heute entsprechen. Die Frage ist aber, was gewonnen ist, wenn nicht Gott versucht, sondern der Ursprung der Versuchung anonym bleibt. Wo kommt sie dann her? Vom Teufel etwa?

Diese beiden „Lösungen“ mögen zwar dazu dienen, den lieben Gott von dem Übel, das uns widerfährt und durch das unser Glaube auf die Probe gestellt wird, fernzuhalten, aber richtig überzeugend ist das nicht. Ein Gott, der Versuchung „nur zulässt“, erinnert mich immer ein wenig an einen Feuerwehrmann, der das Anzünden meines Hauses mitanschaut, ohne es zu verhindern. Man wird ihn – vor allem, wenn er dann eifrig beim Löschen hilft – für weniger verbrecherisch halten als einen, der selbst das Haus in Brand steckt, damit er endlich mal wieder löschen kann. Aber der Effekt ist doch der gleiche: Mein Haus brennt!

Wenn wir fragen,

- ob der gute Gott Schlechtes oder gar Böses verursachen kann,
- ob Gott das Böse „nur zulässt“,
- ob der Teufel (und die bösen Geister) das Übel über den Menschen bringen,
- ob Gott vielleicht (noch) nicht ganz allmächtig ist und es deshalb das Böse/Schlechte (noch) gibt,
- ob es etwa außer Gott noch andere Götter und Mächte gibt,

dann fällt eigentlich nur die letzte Möglichkeit weg, weil selbst biblische Texte, die Spuren des vorexilischen Polytheismus Israels zeigen, andere Götter nicht als gleich mächtig oder gar übermächtig

Im Vaterunser und auch in den biblischen Texten geht es nicht um Verführung als Verlockung zum Bösen, sondern um Versuchung im Sinne von „auf die Probe stellen“.

Besonders befriedigend ist das biblische Stimmenwirrwar natürlich nicht, aber man muss sich einfach mal an den Gedanken gewöhnen, dass es die eine einzige biblische Theologie nicht gibt, jedenfalls nicht in der Bibel, sondern allenfalls in Gelehrtenbüchern.

tig gegenüber JHWH (Adonai) sehen. Besonders befriedigend ist das biblische Stimmenwirrwar natürlich nicht, aber man muss sich einfach mal an den Gedanken gewöhnen, dass es die eine einzige biblische Theologie nicht gibt, jedenfalls nicht in der Bibel, sondern allenfalls in Gelehrtenbüchern. Innerbiblisch ist fast alles möglich, aber natürlich trifft nicht jede biblische Lösung den heutigen theologischen bzw. religiösen Geschmack. Der Teufel ist ziemlich aus der Mode gekommen und auch ein versuchender Gott steht nicht hoch im Kurs. Beliebter dürfte ein Gottesbild sein, das die Herkunft der Versuchung und des Bösen/Schlechten im Dunkeln lässt und nur darauf abhebt, dass Gott uns daraus befreit.

Ein existentielles Problem!

Vielleicht liegt das eigentliche Problem, auf das uns die sechste Vaterunser-Bitte stößt, ja auch für die meisten Menschen nicht darin, wie man theologisch vernünftig das Problem von Versuchung, Herkunft des Unheils löst, sondern darin, wie sie in ihrer eigenen Existenz damit umgehen, dass Unheil sie trifft.

Wenn man realistisch fragt, wie Christenmenschen mit dem Übel umgehen, das sie trifft, so sehen wir häufig, dass Schlechtes nicht unbedingt immer mit Gott in Verbindung gesetzt wird. So gab es zum Beispiel kaum eine theologische Reaktion auf den Tsunami von 2004, bei dem etwa 230.000 Menschen starben. Obwohl es sich um ein globales Großereignis handelte, das von den Medien entsprechend behandelt wurde, haben vermutlich nur wenige diese Katastrophe als „Versuchung“ oder „auf die Probe stellen“ ihres Glaubens empfunden. Zumindest die öffentlichen Reaktionen hielten dieses Ereignis als „Vorfall“ in der religiösen Bedeutungslosigkeit und man beschränkte sich auf Mitleid, Hilfe und technische Absicherung gegen eine Wiederholung. An diesem Extrembeispiel wird vielleicht deutlich, wie religiöse „Normalos“ mit den meisten schlechten Erfahrungen in ihrem Leben umgehen. Vieles wird nicht „semantisiert“, also nicht (religiös oder sonst wie) gedeutet, sondern einfach als etwas eingestuft, was eben so passiert („shit happens!“). Man wird eventuell darauf emotional, solidarisch, (technisch oder legislativ) präventiv reagieren, aber nur in Ausnahmefällen jemandem die Schuld geben. Falls Schuldige benannt werden, dann sind das in der Regel Menschen. Gott oder der Teufel werden nicht benötigt.

Das heißt, dass durch diese Erfahrungen der Glaube weder in Frage gestellt noch bestätigt wird.

Das ist in sich noch kein Problem, denn selbst in religiös intensiveren Kulturen gilt die Regel, alles *kann* religiös gedeutet werden, nichts *muss* religiös gedeutet werden. Würden wir alles ständig semantisieren, wäre menschliches Handeln nicht möglich und die Erkenntnis von natürlich regelhaften Abläufen bliebe aus. Selbst in Religionskulturen, in der sich das Göttliche in jedem Stein zeigen kann, zeigt es sich eben doch nicht in jedem Stein. Es bleiben immer genügend „bedeutungslose“ Steine übrig, um Mauern und Häuser zu bauen.

Problematisch für den Glauben wird es dort, wo das Bedeutungslose überhandnimmt. Wenn weder die beste noch die schlechteste Erfahrung mit Gott in Verbindung gebracht wird, hört der Glaube auf, als Lebenswirklichkeit zu existieren. Besser wäre es, wir würden das Gute als Anlass zum Dank und das Übel als Grund zur Klage verstehen.

Und im Übrigen sollte niemand fremde Texte – sei es das Vaterunser, ein Psalm oder eine Meditation von Dorothee Sölle – in der Erwartung beten, sie würden immer nur das Eigene bestätigen. Fromme Menschen können den Mut haben, sich auch im Beten dem Fremden auszusetzen, dem Unbequemen und Herausfordernden.

Joachim Kügler

Priester und Professor für Neutestamentliche Wissenschaften an der Universität Bamberg.